

Zeitschrift: Blätter für Krankenpflege = Bulletin des gardes-malades
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 16 (1923)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische Monatschrift für Berufsrankenpflege

— Obligatorisches Verbandsorgan —

des

Schweizerischen Krankenpflegebundes und seiner Sektionen

Herausgegeben vom Zentralverein vom Roten Kreuz

Erscheint je auf Monatsmitte.

Inhaltsverzeichnis:

	Seite		Seite
Die Lazarettchwester	105	Eine kleine Pestepidemie in der Kal-	
Gott und Tier	105	mückensteppe	114
Die Verstopfung, eine Willenskrankheit	107	Stimmen aus dem Leserkreis	115
Die Ernährung bei der Tuberkulose . .	109	Uberglaube	118
Das Rote Kreuz und « La Source »	110	Aus Kurpfuscher's Werkstatt	119
Wiederholungskurs in Baldegg	111	's Elfilite	119
Rotkreuz-Kalender	111	Krankensfürsorgefonds	120
Aus den Verbänden	112	Vom Büchertisch	120

Auf diese Zeitschrift kann je auf Anfang und Mitte des Jahres abonniert werden.

Abonnemente von kürzerer als halbjähriger Dauer werden nicht ausgegeben.



Abonnementspreis:

Für die Schweiz:
Jährlich Fr. 3.50
Halbjährlich „ 2.—

Bei der Post bestellt je
20 Rp. mehr.

Für das Ausland:
Jährlich Fr. 4.50
Halbjährlich „ 2.50

Einzelnummer 35 Cts.

Redaktion und Administration:

Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Schwanengasse 9, Bern.

Inserate nimmt entgegen die Genossenschafts-Buchdruckerei Bern.

Preis per einspaltige Pettzelle 30 Cts.

Vorstand des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

Präsident: Dr. C. de Marval, Neuchâtel; Vizepräsident: Dr. Fischer, Bern; Sekretär-Kassier: Schw. Maria Quinche, Neuchâtel; Protokollführer: Dr. Scherz, Bern; Mitglieder: Frau Oberin Schneider, Zürich; Lydia Dieterle, St. Gallen; M^{lle} Girod, Genève; Pfleger Hausmann, Basel; Direktor Müller, Basel; Schw. Helene Mager, Luzern; Oberin Michel, Bern.

Präsidenten der Sektionen.

Zürich: Dr. Kruder. — Bern: Dr. S. Scherz. — Basel: Dr. Oskar Kreis. — Bürgerspital Basel: Direktor Müller. — Neuenburg: Dr. C. de Marval. — Genève: Dr. René Koenig. — Luzern: Albert Schubiger. — St. Gallen: Dr. Hans Sutter.

Vermittlungsstellen der Verbände.

Zürich: { Bureau für Krankenpflege, Telephon: Gottingen 50.18.
Bureau für Wochen- und Säuglingspflege, Telephon: Gottingen 40.80.
Bern: Pflegerinnenheim des Roten Kreuzes, Miesweg 3, Bern. Telephon 2903.
Neuchâtel: M^{lle} Montandon, Parcs 14, Neuchâtel. Telephon 500.
Basel: Hebelstraße 20. Telephon 5418.
Genève: 11, rue Stand Massot, téléphone 2352.
Luzern, Rotkreuz-Pflegerinnenheim, Musjeggstraße 14, Telephon: 517, Vorsteherin Frä. Urregger
St. Gallen: Rotkreuz-Haus, Innerer Sonnenweg 1a. Telephon 7.66.

Aufnahms- und Austrittsgesuche sind an die Präsidenten der einzelnen Verbände oder an die Vermittlungsstellen zu richten.

Bundestracht. Die Tracht des Schweizerischen Krankenpflegebundes darf von allen Mitgliedern desselben getragen werden. Das Tragen der Tracht ist fakultativ, d. h. sowohl im Dienst als außer demselben kann die Tracht je nach Wunsch und Bedürfnis getragen oder nicht getragen werden. **Gingegen** darf die Tracht nicht getragen werden zum Besuch des Theaters und öffentlicher Vergnügungsorte, sowie zum Tanzen.

Es muß entweder die vollständige Tracht oder Zivilleidung getragen werden, d. h. es dürfen zur Tracht ausschließlich nur die dazu gehörenden Kleidungsstücke, also keine Sportmützen und Schleier, moderne Hüte, Halsketten, unnötige Schmuckgegenstände u. getragen werden.

Sämtliche zur Bundestracht gehörenden Kleidungsstücke müssen aus den vom Bundesvorstand extra angeschafften Stoffen angefertigt und von dessen Abgabestellen bezogen werden, und zwar entweder in Form fertiger Kleidungsstücke oder auch nur zugeschnitten. Stoffe werden lediglich zu Ausbesserungszwecken und daher nur in beschränkter Weise abgegeben.

Alles weitere ist auf den Stellenvermittlungen zu erfragen.

Bundesabzeichen. Der Erwerb des Bundesabzeichens ist für alle Mitglieder des Krankenpflegebundes obligatorisch. Der Preis richtet sich nach dem jeweiligen Silberwert und der Ausstattung (Anhänger, Brosche usw.). Es muß bei Austritt, Ausschluß oder Ableben des Mitgliedes wieder zurückerstattet werden. Die Höhe der Rückerstattung beträgt 5 Franken.

Das Bundesabzeichen kann nur bei dem Vorstand des lokalen Verbandes, dessen Mitglied man ist, bezogen werden. Die Bundesabzeichen sind numeriert und es wird von jedem Verbandsvorstand ein genaues Nummern- und Inhaberverzeichnis darüber geführt. Wenn ein Bundesabzeichen verloren wird, ist der Verlust sofort an der betreffenden Bezugsstelle anzuzeigen, damit die verlorne Nummer event. als ungültig erklärt werden kann.

Das Bundesabzeichen darf von den nach der Delegiertenversammlung am 22. November 1914 eingetretenen Bundesmitgliedern ausschließlich zur Bundestracht oder zur Tracht einer der vom Bund anerkannten Pflegerinnenschulen, deren Diplome den Examenausweis des Krankenpflegebundes ersetzen, nicht aber zur Zivilleidung getragen werden. Die Bewilligung zum Tragen des Bundesabzeichens zu einer anderen als den vorerwähnten Trachten, muß in jedem einzelnen Falle beim Bundesvorstand vermittelt einer schriftlichen Eingabe eingeholt werden. Die bereits vor dem 22. November 1914 zum Krankenpflegebund gehörenden Mitglieder behalten das Recht bei, das Bundesabzeichen auch zu einer passenden, unauffälligen Zivilleidung tragen zu dürfen.

Jede Pflegeperson ist für das Bundesabzeichen verantwortlich. Mißbrauch wird streng geahndet.

Blätter für Krankenpflege

Schweizerische

Monatschrift für Berufskrankenpflege

Die Lazarettswester.

..... Namentlich sollt Ihr die Klippen meiden. Ich will Euch die Klippen nennen: Die einen arbeiten nur nach Launen, nach ihrer Phantasie, die andern wollen nur die „großen Verbände“ machen, wieder andere wollen nur Verletzte pflegen und nicht Kranke. Die einen streben nach dem Süden, die andern nach dem Norden, wieder andere wollen nur an die Front, und was nicht Front heißt, steht unter ihrer Würde Ihr sollt mir eines fest versprechen: Ihr sollt nur einen Gedanken haben, nur einen Entschluß: den Soldaten, der Eurer Obhut anvertraut ist, zu retten, seine Schmerzen zu lindern, ihn zu pflegen. Um dieses so schöne, so erhabene Ziel zu erreichen, müßt Ihr alles tun, was nötig ist. Ihr sollt den Kranken waschen, nicht nur seine Hände, auch seine Füße, Bett- und Körperwäsche wechseln, alles reinhalten, was ihn umgibt. Vielleicht kommt Ihr gar nie zu den „großen Verbänden“ und dennoch werdet Ihr eine ausgezeichnete Pflegerin sein.

(Auszug aus einem Brief der Gräfin d'Haussonville.)



Gott und Tier.

Aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ entnehmen wir einen mit obigem Titel bezeichneten Artikel, der aus der genialen Feder des von uns schon so oft bewunderten Dr. Ad. Koelsch stammt. Der Autor, ein feinsinniger und tiefdenkender Arzt, hat uns in „Wunder in uns“ schon oft warm gemacht. Wir wollen auf das Materielle des vorliegenden Artikels nicht eingehen. Wir entnehmen daraus nicht einmal, was für Schlüsse der Autor selber zieht, er deutet nur an. Unser Pflegepersonal, das einen Einblick bekommen hat in die Wunder der Physiologie, wird dadurch sicher zum Nachdenken angeregt. Und nun lassen wir dem Autor das Wort:

Alles Getier stellen wir besinnungslos unter den Menschen. Es scheint uns, als die Talente vergeben wurden, uns gegenüber zu kurz gekommen zu sein. Das überzeugendste Argument für die Berechtigung dieser Rangordnung ist noch immer, daß es dem Ochsen nie einfällt, den Bauer vor den Pflug zu spannen, und daß der Fuchs sich kein Böckelfleisch macht, damit er im Winter etwas Gescheites zu fressen habe. Diese Argumente sind sehr volkstümlicher Art, aber sie sind unbedingt schlagend, denn sie bringen es an den Tag, daß das Tier keine Vernunft und also auch kein Bewußtsein besitzt, die sich in ihrem eigenen Bild und in fremden Erscheinungen spiegelt. Damit fällt noch manches andere weg, was den Menschen veranlaßt, sich in die Brust zu werfen: die Tiere versuchen nicht mehr aus sich zu machen, als sie unbedingt sind, und strengen sich nicht an, über sich selber hinauszuleben. Sie bringen keine Künste und Wissenschaften hervor, stellen ihre Taten nicht vor den Richterstuhl des Gewissens,

zerbrechen sich nicht über die Frage der Wissensfreiheit und die Folgen ihrer Bejahung den Kopf und ringen weder nach Wahrheit noch nach Erlösung. Sie lieben ihren Nächsten solange er warm und ergiebig ist, und werden aufs Alter nicht fromm, weil sich Zweifel an der moralischen Sauberkeit dieser bekömmlichen These ergeben. Es fällt ihnen auch nicht ein, die Welt anders einrichten zu wollen, als sie beschaffen ist, denn der Dünkel, daß sie besser wäre, wenn es ihnen gelänge, sie zum Ausdruck ihres eigenen Wissens und Wesens zu machen, ist ihnen fremd, und wenn sie an etwas unerschütterlich glauben, so ist es die Sicherheit ihrer Gefühle und Triebe, deren Schranken zu überschreiten, ihnen verboten ist. Die Illusionen des Fortschritts und der Vollkommenheit sind ihnen bekannt, sie plagen infolgedessen einander nicht mit der Forderung, den Weg und Wandel des Lebens so einzurichten, daß jeder für sich am Ende der Tage eine möglichst große Summe von Gottähnlichkeit aufgehäuft hat. Weil sie dieses alles nicht tun und treiben, meinen wir, daß die Tiere auch nicht so vollkommen sind wie wir selbst. Weil wir aber noch obendrein glauben, daß jener Funke Vernunft, der in den Menschen fiel und unser Treiben bewirkt, ein glühender Splitter der sonnenhaft großen unermesslichen Weltvernunft sei, die über allen Himmel und Sternen regiert, halten wir noch weiter dafür, daß die Tiere auch quantitativ der Gottheit beträchtlich ferner sind als der Mensch, den wenigstens ein Fünklein göttlicher Wesenheit erwärmt und durchleuchtet.

Trotz der Schmeichelhaftigkeit dieser Hierarchie von Vollkommenheit, in deren Anschauungen der europäische Mensch seit Jahrtausenden seine Kinder erzieht, wollen wir nicht vergessen, daß es Völker gegeben hat, die grundsätzlich anderer Meinung gewesen sind; diese Völker sind auch heute zum Glück noch nicht ganz ausgestorben. Während unsere Gelehrten noch ebenso tapfer und unentwegt wie zu Zeiten des seligen Herrn Descartes sich streiten, ob das Tier eine Seele habe oder bloß eine belebte Maschine sei, und sich nicht einigen können, ob der Regenwurm Schmerz empfindet, wenn er getreten wird und sich wie ein Verrückter am Boden windet, sind lange vor uns Menschen in tiefster Seele der Ueberzeugung gewesen, daß die Tiere sogar der Gottheit näher stünden als jene, die mit Menschenantlitz geboren sind.

Man kann von diesen Völkern mit gutem Gewissen sagen, daß sie überall in der Natur das Göttliche, seine Erscheinung und Gegenwart gespürt und anerkannt haben, daß sie aber den geringsten Grad der Göttlichkeit an sich selbst fanden. Sie sahen die Sonne, den Mond und die Sterne, den Tag und die Nacht, das Meer und den Wind, sie sahen die Tiere und die schweigenden Pflanzen und in all diese Gebilde schien Gott sich verwandelt zu haben, um sein eigenes Wesen zu fühlen und seiner ewigen Existenz auch wirklich sicher zu sein. Nur der, der diesen Gedanken erzeugte, schloß sich aus dem göttlichen Kreis, denn er litt an seiner Natur und sehnte sich hinweg von den Streichen, die sie ihm spielte. Er sehnte sich fort, hinein in ein Tier, denn das Tier war ihm das Erhöhte. Es schien ihm, gerade dank seiner Unvernunft, dem Urstand des göttlichen Wesens um so viel näher zu sein, als das Kernholz einer Pflanze ihrem Achsenfaden näher liegt, denn die Rinde, die ganz nach außen gerichtet ist. Aus diesem Grund war auch jenes Menschen liebster Traum, nach dem Tod in den Körper eines Tieres hineinzuschlüpfen und mit seiner Seele durch viele Tiere hindurchzugehen. Dieser Uebergang in ein Tier galt nicht, wie wir heute irrtümlich glauben, als Niedergang oder Rückfall auf eine Stufe von minderem Sein, die zu ertragen der Seele als Strafe für ihre Verfehlung auferlegt wurde, sondern war eine Erhöhung, eine Aufnahme in den Stand jener Kreatur, die sich größerer Verwandtschaft zu Gott erfreut und größerer

Fülle der Gnade. Das Tier in jeder Gestalt war so viel wie der Mensch, der bereits auf dem Pfad der Veredelung wandelt und darin vorwärts gekommen ist, es war etwas wie der Mensch mit Engelshaaren und Heiligenschein, es war fast schon Gott selber. Von Tieren wurden Götter geboren, niemals von Menschen, von Göttinnen wurden Tiere zur Welt gebracht, und wenn man sich von der Gottheit ein Bildnis schuf, so wählte man eine Tiergestalt oder setzte Tiere zusammen wie wir die Begriffe und Töne. Die Mondgöttin Lakschemie wohnte unter dem Euter der Kuh, der Platz war für sie durchaus nicht zu schlecht, und wenn ein Tier seine Stimme erhob, so verstummte der Mensch, denn er wußte, Gott wünschte zu reden. So war das Tier ein wirkliches Gotteshaus, und nur die Tiere, die gewöhnliche Arbeit verrichten mußten, wie das Pferd, das Maultier und das Kamel standen nicht in der Reihe. Denn die Gottheit arbeitet nicht. Arbeiten müssen ist Menschenlos, und Lasten tragen, Flügel ziehen ist Folge des Paktts mit der Sünde.

Das Tier als Gefäß der göttlichen Kraft und als Sinnbild des höheren reineren Seins: — es war der Grieche, der diese Welt der Werte zerstörte und sein eigenes Zweisfüßlerbild auf den Sockel hob... Sein Urteil und Usurpatorenstreich ist auch für uns verbindlich geworden. Dem Juden war untersagt, sich von Gott ein Bildnis oder ein Gleichnis zu machen; weder den Körper des Tieres noch den des Menschen durfte er seinem Gott leihen. Der Grieche, auch darin durchaus nicht mehr Asiate und Morgenländer, gab seinen Göttern Menschengestalt. Der Olymp war ein Kabinett von Charaktertypen menschlicher Leidenschaften, menschlicher Größe und Spießigkeit und bald wurde daraus ein Lachkabinett, während solcher Unglumpf den Göttern des Ostens niemals passierte.

Denn die Seele des Tieres liegt jenseits der Ironie. Man kann nicht mit ihr spielen.



Die Verstopfung — eine Willenskrankheit.

Dr. Siredey äußert sich über diese Frage nach den « Feuilles d'Hygiène » wie folgt:

Die Verstopfung hat von jeher Kranke und Aerzte beschäftigt. Spezialisten für Darm- und Magenkrankheiten aller Länder haben ihr ein spezielles Studium gewidmet. Eine Menge von mechanischen Hindernissen sind beschuldigt worden: Tumoren, Verwachsungen, Senkungen oder Knickungen können die Lichtweite des Darmes reduzieren. Auch darauf wurde hingewiesen, daß an der Verstopfung die Veränderung gewisser Säfte schuld sein kann. Man denke an die Galle, den Pankreas-saft, an die Absonderungen der verschiedensten Verdauungsdrüsen oder an die Zusammensetzung unserer Nahrungsmittel, ebenfalls an den Einfluß des Nervensystems auf die Darmmuskeln und an alle Zufälligkeiten, die da in Frage kommen können.

Auch die Literaten und Philosophen haben es nicht unter ihrer Würde gehalten, sich mit diesem Leiden zu beschäftigen. Molière hat sich darüber lustig gemacht und gar Voltaire hat darauf hingewiesen, wie schädlich die Stuhlverhaltung auf das Gehirn und seine edelsten Funktionen einwirken kann. Sogar die Schrecken der Bartholomäusnacht führt er auf eine Verstopfung König Karls des IX. zurück. Vielleicht würde er dem Weltkrieg die gleiche Schuld unterschieben?

Wenn auch das Leiden ein altbekanntes ist und schon allerlei zu dessen Behebung versucht wurde, so sei es denn doch gestattet, auf einen Umstand hinzu-

weisen, der immer noch nicht genügend gewürdigt wird. Jedermann weiß, daß namentlich das weibliche Geschlecht eher an Verstopfung leidet. Das merken namentlich die Gynäkologen, die immer wieder auf diese Komplikation stoßen.

Man stellt sich kaum vor, welche Ausdehnung der unterste Darmteil bei einer Frau annehmen kann. Die wenigsten Frauen sind sich dessen bewußt. Was bei ihnen abgeht, ist jeweilen nur der Ueberfluß über das schon dort Vorhandene; so glauben sie eben nicht an eine Verstopfung. Andere ergeben sich in fatalistischer Stumpfsheit in ihr Schicksal und verzichten auf Besserung. Ja, einige brüsten sich sogar damit, daß sie an einem vererbten Uebel leiden, dessen Beseitigung darum ebenso fruchtlos als unsinnig wäre. Bei den meisten dieser Frauen handelt es sich nicht etwa um Schädigungen, sondern um eine gewisse Trägheit des Darmes, die vielleicht bis in die Zeit der Kindheit zurückgehen mag, und die umso mehr zunimmt, je gleichgültiger die Frau wird, oder je mehr sie sich vor den Schmerzen fürchtet und willenloser wird. Ob da aber wirklich ein angeborener Fehler vorliegt, ist doch sehr die Frage.

Wenn Säuglinge schon die Neigung zu Verstopfung haben, so gelingt es in den meisten Fällen, ihrer Herr zu werden, wenn man das Kind rationell ernährt, und man muß darin ja nicht nachlassen, besonders, wenn man meint, das Leiden sei angeboren. In den meisten Fällen aber entwickelt sich die Verstopfung nach der Entwöhnung, zur Zeit, da das Kind sich freier bewegen kann und nicht mehr so überwacht wird. Alle Aerzte empfehlen, daß sich das Kind zur bestimmten Stunde melde oder es wird dazu geradezu befohlen. Schon seit dem zartesten Alter ist das Kind bestrebt, so schnell wie möglich zum Spielen zu kommen und weicht der Pflicht, die man von ihm verlangt, gerne aus. Das trifft bei Mädchen noch eher zu, als bei Knaben, sie sind frühreif und interessieren sich mehr für ihre Puppen, oder für alles, was im Haushalt vorgeht; so entziehen sie sich umso lieber der übelriechenden Pflicht. Wacht die Mutter nicht selbst darüber, sondern überläßt sie diese Sorge einem wenig gewissenhaften Kindermädchen, so wird die Entleerung bald vermindert, verzögert, oder manchmal gar vergessen. Später wird die Zeit immer kostbarer und das Nützliche wird zugunsten des Angenehmen gar bald vernachlässigt.

Bei den jungen Mädchen oder jungen Frauen kommt aber nach und nach eine andere Abweichung des Willens zutage und stellt sich den natürlichen Forderungen des Darmes hindernd entgegen. Anstatt sich etwas anzustrengen, um dem Ruf der Natur Folge zu leisten, sind sie energisch bemüht, die Erfüllung dieser notwendigen Pflicht hinauszuzögern. Am Vormittag haben sie mit der Toilette zu tun, mit ihren Studien, oder mit den mannigfachen Forderungen des Haushaltes. Nachmittags sind es Ausgänge, Besuche, kurz alle möglichen Vorwände, die dazu dienen sollen, die unangenehme Pflicht zu vernachlässigen. So lassen sie die Sache in sträflichem Leichtsinne rutschen. Gibt es doch Frauen, die zugestandenermaßen nur alle drei oder vier Tage Entleerungen haben. Daß damit allerlei Symptome verbunden sein können, ist wohl klar. Einmal sind es Migräneanfälle, Uebelkeiten, Ausschläge, Rötung des Angesichtes, ein andermal sehen wir Appetitlosigkeit, Abmagerung, schlechte Gesichtsfarbe oder Schmerzen im Unterleib. Erst dann, wenn die Familie dadurch beunruhigt wird, entschließen sie sich, einen Arzt aufzusuchen.

Nun aber weiß jedermann, daß die Aerzte Leute sind, welche die Patienten systematisch mit allerhand Verordnungen quälen, welche in die süßen Gewohnheiten des täglichen Lebens störend eingreifen. Da werden Turn- oder Marschübungen verordnet, die die karg bemessene Zeit noch mehr beschränken, oder es werden Abführmittel und ähnliche unangenehme Dinge angeraten. Das gefällt den Verstopften

nur halb, einfacher erschiene ihnen, hier und da die Verabfolgung eines Klystiers (das übrigens nur den Ueberschuß entfernt), oder Pillen, die in jedem Modejournal anempfohlen werden, namentlich wenn den Unpreisungen schöne Photographien beigelegt sind. Das alles hat nur einen momentanen Vorteil. Der Befehl, der in so kategorischer Weise an den Darm geht, hat auch einen sehr raschen Erfolg, der die Patientin entzückt. Bald aber tritt Angewöhnung ein, man muß die Dosen verstärken und eine ganze Reihe von Darmstörungen sind auf diesen Mißbrauch von Abführmitteln zurückzuführen. So werden eine ganze Menge sonst gesunder Frauen zu chronisch leidenden Geschöpfen, was umso bedauerlicher ist, als ein wirklicher organischer Fehler nicht vorliegt. Sie hätten sicher ihre Gesundheit behalten, wenn sie zu ihrer Verteidigung so viel Energie aufgewendet hätten, wie sie zur Vernachlässigung einer natürlichen Pflicht gebraucht haben.

Aus alledem kann man eine einfache Schlußfolgerung ziehen: Die Mütter müssen namentlich ihre Töchter in hygienischer Beziehung besser überwachen. Schon von frühester Jugend an soll sich das Mädchen daran gewöhnen, täglich, wenn möglich zur gleichen Stunde, Stuhl zu haben. Auch später, wenn das Kind selbständiger geworden ist, soll die Aufsicht der Mutter nicht nachlassen. Mit einem Wort, es ist schon beizzeiten für die Erziehung des Darmes zu sorgen und dem Kind selbst die Wichtigkeit der körperlichen Funktionen vor Augen zu halten.

Gewiß wird die Prophylaxe der Verstopfung nicht nur auf pädagogischem Wege erzielt werden können, aber Eltern und Erzieher würden vielen Menschen einen unschätzbaren Dienst erweisen, wenn sie auch, wie in andern Dingen, auch hierin die jungen Leute anhielten, ihren Willen in der Gewalt zu halten.



Die Ernährung bei der Tuberkulose.

Nach Dr. Courcoux.

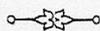
Es sind zwei Fehler, die gewöhnlich gemacht werden: einmal die Unterernährung und sodann die Ueberernährung der Tuberkulösen. Sprechen wir zunächst von der Unterernährung.

Die Unterernährung hat oft den Ausbruch latenter Tuberkulose zur Folge. Eine noch wichtigere Rolle spielt sie in bezug auf die Zeichen der Abschwächung und Abzehrung, die man bei Tuberkulösen so oft sieht. Ein schlecht genährter Tuberkulöser wehrt sich nicht genügend gegen seine Krankheit und diese selbst nimmt zu. Da kann nun einmal der Mangel an Nahrungsmitteln schuld sein oder deren schlechte Qualität. Vielleicht sind sie auch schlecht zubereitet, schlecht verdaulich oder unsauber serviert. Diese Fehler, deren Tragweite den Kranken meist unbekannt ist, und denen sie noch öfters infolge Unkenntnis oder Nachlässigkeit von seiten der Angehörigen oder des Pflegepersonals unterworfen sind, haben einen bedauerlichen Einfluß auf die Ernährung, sind aber noch öfters schuld an Magen- und Darmstörungen, die wiederum den Allgemeinzustand verschlechtern. So sieht man hin und wieder Leute, die einen sehr kranken Eindruck machen, der nur darauf beruht, daß sie schlecht, d. h. ungenügend ernährt sind.

Die unverständene Ueberernährung hat schon arge Verwüstungen zur Folge gehabt. Glücklicherweise ist sie etwas außer Mode gekommen. Man ist endlich aufgestanden gegen diese unheilvolle Behandlung, welche aus den Kranken aufgetriebene, vollblütige, fette Kranke achte, die aber nicht gebessert waren. Unangenehmem

Zwischenfälle waren die häufige Folge. So bekamen zahlreiche Kranke Lungenblutungen und Fiebersteigerungen, andere mißhandelten ihren Magen, hatten Leberschwellungen oder schwere Darmstörungen. Selten können sich Kranke diese Ueberchwemmung mit fünf oder sechs täglichen Mahlzeiten erlauben mit so und soviel Eiern, Milch und Fleisch. Daneben hat es sich gezeigt, daß noch andere Mißstände eintreten können, sogar bei scheinbar rationeller Ernährung, so das Aufgetriebensein, Atemnot, Herzklopfen und gastrische Störungen. Diese Störungen können wiederum ein Echo finden in der Verschlimmerung der örtlichen Tuberkulosen.

Mehr als alle andern Leute kann die Pflegerin die Fehler einer unhygienischen Ernährungsweise beobachten. Da muß man sich nicht scheuen, zu fragen, in die Details einzugehen; man muß sich selber davon überzeugen, wie der Kranke sich nährt. Vielleicht findet man den Grund der mangelhaften Ernährung in der Armut, oder man wird denjenigen, die zuviel zu sich nehmen, die Gefahren vor Augen führen müssen. Dann muß man sie warnen vor all den tausend Ratschlägen, die von allen möglichen Angehörigen, Verwandten und Freunden herkommen. Da werden gewöhnlich Wunder versprochen und dabei sind diese Ratschläge oft durchaus nicht gefahrlos. Dem Arzt soll es überlassen sein, wie die Ernährung sich gestalten soll. Dabei werden ihm die Beobachtungen von seiten des Pflegepersonals von sehr großem Nutzen sein können.



Das Rote Kreuz und „La Source“.

Die Leitung des schweizerischen Roten Kreuzes hat in letzter Zeit einen sehr wichtigen Schritt damit getan, daß es das Patronat über die Pflegerinnenschule « La Source » in Lausanne übernommen hat.

Wenn auch die Pflegerinnenschule „Lindenhof“ des schweizerischen Roten Kreuzes aus der französischen Schweiz jeweilen regelmäßigen Zuzug hatte, so bestand bei der Direktion doch stets der Wunsch, eine nach gleichen Prinzipien arbeitende Schule in der welschen Schweiz zu haben. Dem standen aber gewisse Bedenken sehr ernst gegenüber, denn einmal wollten wir der Source, die sich bisher mit ihrer Schule finanziell erhielt, keine Konkurrenz in den Weg stellen, und dann schien es ein gewagtes Unternehmen, eine zweite Schule zu finanzieren, während die schon bestehende nur mit großen finanziellen Opfern betrieben werden konnte, die durch den Spitalbetrieb in keiner Weise gedeckt werden konnten.

Nun hat sich nach dem Tod ihres früheren Leiters die Source reorganisiert, und es tauchte auf beiden Seiten die Frage auf, ob nicht gerade dieses Institut sich als welsche Pflegerinnenschule des Roten Kreuzes eignen würde. Es schien dabei eine weitere Frage von grundsätzlicher Wichtigkeit aufzutauchen, indem die Source als Stiftung der Madame de Gasparin den Namen « Ecole évangélique de gardes-malades » trägt und das Rote Kreuz als neutrale Instanz auch über den Konfessionen stehen soll. Nachdem aber die gründlichen Vorarbeiten gezeigt hatten, daß auch in dieser Schule das Prinzip der persönlichen Freiheit in bezug auf konfessionelle Anschauung gewahrt wird, wurden diese Bedenken fallen gelassen und das Rote Kreuz wird mit dem 1. Dezember das Patronat über die Source übernehmen, wobei diese Schule das Recht erhält, sich „Römische Pflegerinnenschule des schweizerischen Roten Kreuzes“ zu nennen, unter Beibehaltung ihrer ursprünglichen Bezeichnung « La Source ».

Freilich hat das Rote Kreuz diesen Schritt nicht ohne Vorbehalt unternommen. Es ist dem Roten Kreuz zugestanden worden, daß gewisse Mängel, die der Source

bisher anhafteten, behoben werden sollen. Denn es herrscht beim Roten Kreuz das Bestreben, die Ausbildung in beiden großen Landesteilen möglichst gleichmäßig zu gestalten. So soll die theoretisch-praktische Ausbildungszeit von acht Monaten auf ein Jahr ausgedehnt werden. Ferner wird die Source dafür sorgen, daß die Schülerinnen nach diesem ersten Jahr für die beiden nächsten Ausbildungsjahre in Spitälern untergebracht werden können, wo sie die weitere Ausbildung unter der Leitung von älteren Source-Schwestern entsprechend den in unsern andern schweizerischen Schulen geltenden Grundsätzen erhalten können. In weitere Einzelheiten wollen wir hier nicht eintreten. Es sei nur gesagt, daß ein Schulrat besteht, in welchen je vier Mitglieder von der Source und vom Roten Kreuz gewählt werden. Außerdem wählt die Direktion des Roten Kreuzes einen Präsidenten. Fragen wichtiger Art müssen sowohl der Direktion des Roten Kreuzes als dem ursprünglichen Verwaltungsrat der Source vorgelegt werden.

Der Vertrag ist vorläufig auf zwei Jahre festgestellt worden, und wir wollen hoffen, daß diese neue Anordnung beiden Teilen zum Segen gereichen wird. Möge dieser Segen sich besonders für unsere kranken Mitmenschen und für unsere Pflegerinnen geltend machen.

Dr. C. J.



Wiederholungskurs in Baldegg.

Wir sehen uns veranlaßt, noch einmal auf den Ende Juli beginnenden, sieben-tägigen Wiederholungskurs für Krankenpflegerinnen in Baldegg aufmerksam zu machen. Immer wieder hören wir den Wunsch nach solchen Kursen, und es scheint uns, daß der überaus mäßige Preis einen solchen Abstecher wohl rechtfertigen dürfte. Man wird in solchen Kursen ja unmöglich das ganze Pensum durchnehmen können, sondern Ergänzungen geben, die nach Jahren der Praxis willkommen sein dürften. Die Teilnehmerinnen werden auch Gelegenheit haben, sich auszusprechen, Fragen, die ihnen während ihrer Praxiszeit aufgetaucht sind, vorzulegen und sie gegenseitig zu beantworten. Solche Diskussionen sind erfahrungsgemäß sehr fruchtbar und gestalten die ganze Veranstaltung zu einer gemütlichen Erholungszeit. Schwestern, die die seltene Gelegenheit benützen wollen, mögen sich im Institut Baldegg anmelden.

Dr. C. J.



Rotkreuz-Kalender.

Die Umgestaltung unserer Zeitschriften verursacht dem Roten Kreuz bedeutende Mehrkosten. Zur Deckung des Ausfalles soll auch das Erträgnis des Rotkreuz-Kalenders dienen, der auch dieses Jahr in gediegener Ausstattung erscheinen wird. In erfreulicher Weise haben sich schon letztes Jahr auch die Schwestern um den Vertrieb des Kalenders bemüht, und wir hoffen, daß sie uns auch in diesem Jahr helfen werden. Dabei müssen im Interesse der Sache Doppelspurigkeiten vermieden werden. An Orten, wo Samaritervereine bestehen, werden die Schwestern gut tun, sich mit diesen Vereinen direkt in Verbindung zu setzen. Im übrigen verweisen wir auf ein Zirkular, in welchem der Verlag genauere Weisungen erteilen wird. Wir empfehlen dieses Zirkular wohlwollender Aufnahme, und wollen nur bemerken, daß der Verkauf des Kalenders möglichst frühzeitig beginnen sollte.

Redaktion der „Blätter für Krankenpflege“.

Aus den Verbänden.

Section de Genève.

Le home des infirmières, 11, rue Massot, est ouvert. C'est là aussi que se trouve le nouveau local de la Section genevoise de la Croix-Rouge.

Une réunion familière y est prévue pour le mardi 17 juillet, à 20 heures. Toutes les infirmières et tous les infirmiers faisant partie de la section sont très cordialement invités à y prendre part.

Krankenpflegeverband Zürich.

Auszug aus den Protokollen der Vorstandssitzungen vom 6. Mai und 14. Juni 1923.

Außer der Behandlung von Aufnahme- und Austrittsgesuchen, welche in jeder Sitzung auf Antrag der sorgfältigen Vorprüfung aller Anmeldungen durch eine dreigliedrige Spezialkommission hin erfolgt, wurden in den beiden Sitzungen folgende Traktanden behandelt:

1. Festsetzung der Hauptversammlung auf Sonntag, den 29. Juli, im „Glockenhof“, mit den regulären Traktanden. Außerdem soll an derselben die Stellungnahme des Krankenpflegeverbandes Zürich zu dem neuen Entwurf der Bundesstatuten beraten werden.

2. Abnahme der Jahresrechnung behufs Vorlage derselben an der Hauptversammlung.

3. Diskussion über die Frage, ob freiwillig austretende Verbandsmitglieder ihre Mitgliedskarte behalten dürfen, mit Rücksicht darauf, daß dieselbe ja nur im Fall der alljährlichen Neuabstempelung weitere Gültigkeit hat. Es wird beschlossen, im Interesse einer einheitlichen Durchführung dieser Bestimmung eine diesbezügliche Entscheidung durch den Zentralvorstand zu veranlassen, unter Antragstellung unseres Vorstandes, daß die Mitgliedskarte bei freiwilligem Austritt unter Anbringung der Abstempelung „Ausgetreten“ behalten werden darf.

4. Auf Grund vorliegender Vorkommnisse wird beschlossen, daß in solchen Fällen, wo Verbandsmitglieder in Pflegestellen, die ihnen durch unser Bureau vermittelt wurden, unverschuldeterweise ihres Lohnes ganz oder teilweise verlustig gehen (wie z. B. bei Pfändung der Pflegefamilie) sie eine gewisse Entschädigung aus unserer Verbandshilfskasse erhalten sollen. In jedem einzelnen Fall muß der Prozentsatz dieser Entschädigung durch den Vorstand festgesetzt werden. Das Pflegepersonal ist anzuhalten, bei derartigen Vermutungen unverzüglich seine Befürchtung dem Bureau mitzuteilen, damit die Bureaukommission rechtzeitig die nötigen Schritte zur Verhütung tun kann.

5. Der Vorstand beschließt, der Hauptversammlung einstimmig als neues Vorstandsmitglied Herrn Dr. E. Bachmann, Kirchgasse, Zürich I, vorzuschlagen, welcher sich in freundlicher Weise zur Annahme einer eventuellen Wahl bereit erklärt hat. An Stelle von Frä. Dr. Ottiker sel. und Frau Oberin Rabowska hat die Pflegerinnenschule in unsern Vorstand abgeordnet die Oberinnen Schneider und Lüthy.

6. Die vorgeschlagene neue „erste Fassung“ von § 1 des Bundesstatutenentwurfes wird diskutiert. Die schwerwiegenden Konsequenzen, welche deren Annahme für unsern Verband zur Folge hätte, werden sorgfältig erwogen. Da die zürcherischen Verhältnisse in mehrfacher Beziehung von denjenigen der andern Sektionen in der Weise abweichen, daß wir durch eine solche prinzipielle Abänderung besonders schwer geschädigt würden, wird beschlossen, in einem Kreisschreiben alle übrigen Sektionen über unsere Organisationsverhältnisse sorgfältig zu orientieren, um ihnen das richtige Verständnis für unsere Lage zu ermöglichen.

7. Da die Erfahrung gezeigt hat, wie fatal es sein kann, wenn bei Vertretung einer Sektion durch ein einziges Mitglied im Bundesvorstand für dieses im Verhinderungsfall keine Stellvertretung erfolgen darf, beschließt der Vorstand, an den Zentralvorstand den Antrag zu stellen, daß die Stellvertretung im Bundesvorstand wieder zulässig erklärt werde.

8. Der Vorsitzende der Examenkommission für die Wochen- und Säuglingspflegeexamen, Herr Dr. Hüfshy, richtet an unsern Vorstand das Gesuch um Abordnung eines dritten Mitgliedes in diese Kommission. Es wird beschlossen, Fr. Dr. Baltischwiler um Uebernahme dieses Amtes zu bitten.

Für richtige Protokollierung: Oberin J. Schneider, Aktuarin.

Statt jeder besonderen Anzeige!

Einladung zur Hauptversammlung

Sonntag, den 29. Juli 1923, punkt 14 Uhr, im „Glockenhof“, Sihlstraße 33, Zürich I.

Traktanden: 1. Protokoll. 2. Berichterstattung. 3. Jahresrechnung und Finanzzielles. 4. Wahlen. 5. Spezialberichterstattungen. 6. Stellungnahme zum Entwurf zu den neuen Bundesstatuten. 7. Anträge von Mitgliedern. 8. Verschiedenes.

Im Hinblick auf die Wichtigkeit verschiedener Traktanden wird dringend um zahlreiches Erscheinen unserer Verbandsmitglieder ersucht! — Für unentschuldigtes Ausbleiben wird eine Buße von Fr. 1 erhoben.

Im Anschluß an die Verhandlungen gemeinsamer Abendkaffee mit Kuchen daselbst à Fr. 2 pro Person. — Zu dieser Hauptversammlung ladet freundlich ein

Der Vorstand des Krankenpflegeverbandes Zürich.

Wir würden uns freuen, wenn auswärtige Mitglieder, welche schon vormittags in Zürich eintreffen, zum Mittagessen mit einigen hiesigen Schwestern und Vorstandsmitgliedern um 12 Uhr in den „Glockenhof“ (alkoholfreies Restaurant im I. Stock) kommen wollten

Neuanmeldungen und Aufnahmen.

Krankenpflegeverband Basel. — Neuanmeldungen: Schw. Thea Herter, geb. 1887, von Niederbipp; Klara Bub, geb. 1899, von Basel.

Krankenpflegeverband Basel-Bürgerhospital. — Aufnahmen: Schw. Gissy Kerez, von Winterthur; Rosmarie Sandreuter, von Basel.

Neuanmeldungen: Schw. Hanni Moser, geb. 1894, von Herzogenbuchsee; Elisabeth Linder, geb. 1895, von Basel; Mathilde Fajis, geb. 1896, von Weil (Baden); Amalie Fillingner, geb. 1897, von Engwilen; Margrith Glitsch, geb. 1891, von Zell; Helene Großhans, geb. 1899, von Basel; Alice Keller, geb. 1897, von Reinach (Aargau); Karoline Pauli, geb. 1899, von Wahlern; Luise Scheller, geb. 1891, von Basel; Rosa Sprecher, geb. 1890, von Aesch; Josh Stutz, geb. 1896, von Islisberg; Helene Trautweiler, geb. 1891, von Laufenburg; Anni Grunder, geb. 1893, von Betschigen.

Krankenpflegeverband Bern. — Aufnahmen: Schw. Rosa Schwamberger, geb. 1897, von Burgdorf; Olga de Rossogowsky, geb. 1888, aus Rußland.

Neuanmeldung: Schw. Rosalie Dreyer, geb. 1895, von Trub.

Section de Genève. — *Admission définitive*: Sœur Maja Hucwyler.

Demandes d'admission: Sœur Hulda Altherr, 1898, de St-Gall; M^{lle} Blanche Kellenberger, 1884, de Walzenhausen.

Transfert de la Section de Berne dans celle de Genève: Sœur Mathilde Scherrer.

Section de Neuchâtel. — *Admissions définitives*: Sœur Marg. von Aesch, à Neuchâtel; M^{me} Thiel, Neuchâtel.

Candidates: M^{lle} Alice Rosselet, 1892, garde-malade, des Bayards; M^{lle} Emma Guedat, 1882, garde-malade, à Tramelan.

Krankenpflegeverband Zürich. — Aufnahmen: die Krankenschwestern: Berta Tanner, von Lörrach; Emmy Drell, von Richterswil; Kelly Maef, von Sanft

Peterzell; Martha Lamm, von Lörrach; die Wochenpflegerinnen: Giacobina Tgetgel, von Ponte-Campovasto; Emma Sturzenegger, von Schwellbrunn; Regula Beyhl, von Sonthem; Hermine Buchser, von Schöftland; Berta Lüscher, von Moslerau; Henriette Schilling, von Löhningen; die Säuglingspflegerinnen: Erika Brunner, von Udelfingen; Luise Diwald, von Basel.

Wiederaufnahme: Krankenschwester Rosa Fekler.

Neuanmeldungen: die Krankenschwestern: Anna Bucher, geb. 1883, von Regensberg; Klara Beerli, geb. 1883, von Thal (St. Gallen); Elise Gall, geb. 1895, von Bärshis; Rosa Wildisen, geb. 1899, von Hämikon; Marie Dümlein, geb. 1882, von Nürnberg; Jda Vogel, geb. 1892, von Kölliken.

Austritt: Frau Keller-Hausmann, Wochenpflegerin, wegen Verheiratung.



Eine kleine Pestepidemie in der Kalmückensteppe.

Durch die Zeitungen geht die Nachricht, daß in einem Vorortquartier von Paris fünf Pestfälle vorgekommen seien, im gleichen Quartier, in welchem sich schon im Vorjahre einige Pestfälle gezeigt hatten. Vier der Fälle kamen in der gleichen Familie vor, zwei davon sind bereits gestorben. Die Patienten wurden sofort isoliert und die von ihnen bewohnten Häuser gründlich desinfiziert. Man vermutet, daß das Spielen von Kindern in der Nähe einer toten Ratte die Ursache der Ansteckung war.

Wir wissen ja, daß dem Auftreten von Pestepidemien in Indien ein Sterben der Ratten vorausgeht. In Indien sind die Ratten heilige Tiere und dürfen nicht getötet werden; daher ist es auch unmöglich, in den von Eingebornen bewohnten Quartieren der Pestgefahr durch Vernichtung der Ratten entgegenzutreten. Darüber, daß die Ratten, wohl durch die Flöhe, die sie tragen, die Krankheit auf den Menschen überleiten, herrschen keine Zweifel mehr.

Die Erwähnung obiger Pestepidemie erinnert mich an eine kleine Pestepidemie im Dörfchen Tiedesowka weit draußen in der Kalmückensteppe im Sommer letzten Jahres.

Leider war ich damals durch andere Arbeit verhindert, an Ort und Stelle die Epidemie anzusehen. Ich habe aber genauen Rapport darüber durch einen russischen Kollegen erhalten, welcher mit zwei andern Sanitätsbeamten zur Bekämpfung dieser Pestepidemie nach dem Dörfchen geschickt wurde.

Sprechend für die mangelnde Auffassung ihrer Aufgabe durch die Zarizynner Stadtverwaltung war, daß sie sich weigerte, der dreiköpfigen Hygienekommission, die unter eigener Lebensgefahr auszog, um einer der schwersten Epidemien Einhalt zu tun, ein Automobil zur Verfügung zu stellen.

Erst auf energisches Drängen der amerikanischen und unserer Mission ließ sie sich endlich dazu bewegen, unter der Zusicherung, daß das Gesundheitsamt, als Stiefkind der Verwaltung, das fast aller finanziellen Mittel bloß war, die Kosten im Betrage von 40 Millionen Rubel dafür übernehmen wolle. Aber eine Kreditbewilligung für die Ausrüstung der Expedition mit Lebensmitteln und Medikamenten wurde abgelehnt. Sie wandte sich daher an uns. Die Amerikaner gaben die Medikamente, wir die Lebensmittel. Das betreffende Gesuch des Gesundheitsamtes wird stets ein kulturhistorisches Dokument bleiben.

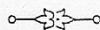
Das Dörfchen Tiedesowka liegt etwa 50 km von dem Dörfchen Kemontnoie entfernt, welches von der gleichnamigen Station der Linie Zarizyn—Novorossisk wieder durch eine Steppenstrecke von zirka 120 km getrennt ist. Ein reger Verkehr unter den so weit auseinander gelegenen Dörfern ist nicht vorhanden, aber auch

nicht zu kontrollieren, die Gefahr der Weiterverschleppung daher eine große. Um so unverständlicher erscheint daher das Verhalten der Behörden. Das Dörfchen selbst liegt zu beiden Seiten eines kleinen Flüsschens Segista, durch eine Holzbrücke miteinander verbunden. Bereits im Jahre 1913 waren dort einige Pestfälle aufgetreten, die bakteriologisch festgestellt wurden. Das hatte auch einem Feldscher erlaubt, die neu auftretenden Fälle zu erkennen und einem Arzte des Dorfes Remontnoie Bericht zu machen. Tiedesowka zählt etwa 300 Hütten und zirka 2000 Einwohner. Den ersten Fällen ging ein Sterben der Susliks voraus. Die Suslik sind kleine, hamsterähnliche Nagetiere aus der Gattung der Eichhörnchen, die in kleinen Erdhöhlen in der Steppe leben, lustige Tierchen, die aber furchtbar scheu sind und gewöhnlich nur gegen Abend sich aus ihren unterirdischen Wohnungen hervorwagen. Im August fangen sie bereits wieder an, sich einzugraben zu ihrem Winterchlaf, sie vermachen dann ihre Höhlen so gut, daß es schwer ist, sie zu erkennen, zufällig strauchelt etwa der Fuß des Pferdes beim Hineintreten. Die Suslik selbst werden von den Kindern gefangen und dienen auch ohne Hungersnot zur Nahrung.

Die ersten Fälle kamen auch bei zwei Mädchen, Geschwistern, vor, und auch der größte Teil der andern waren Kinder, meist Verwandte oder Bekannte, welche bei den Ersterkrankten zur Zeit, als die Krankheit noch nicht erkannt war, auf Besuch waren. In einigen Fällen wurde die Krankheit auch durch Kleider Gestorbener übertragen. Es erkrankten im ganzen 25 Personen, von denen 17 starben. Als Ueberträger werden auch hier die Flöhe der Suslik für schuldig erklärt, eventuell auch solche von Feldmäusen oder Kamelen, Ratten selbst kommen dort nicht vor.

Alle Formen der Pest waren vorhanden; während wir gewöhnlich nur eine Bubonen- und Lungenpest unterscheiden, wird dort noch eine dritte Form erwähnt, die Hautpest (Furunkelbildungen auf der Haut ohne anfängliche Miterkrankung der Drüsen). In den meisten tödlichen Fällen hatte sich aus der Bubonen- und Hautpest die Lungenpest entwickelt. Allgemein halten die dortigen Ärzte die Lungenpest als unfehlbar tödlich. Andere hygienische Maßnahmen als Absperrung oder eine Schutzimpfung mit Pestserum sind bei der abergläubischen Bevölkerung unmöglich. Wie sehr diese noch im Aberglauben lebt, geht daraus hervor, daß sie das Baden eines Arztes der Expedition im Dorfflusse verantwortlich machte dafür, daß die Pestfälle von dem einen Ufer auch auf den jenseits gelegenen Dorfteil übergriffen. Seit dem Verschwinden der Susliks im Erdboden nahm auch die Epidemie ihr Ende.

Dr. Scherz.



Stimmen aus dem Leserkreis.

Plauderei aus Neapel.

Von Schw. Josi von Segesser.

(Schluß)

In den öffentlichen Krankenhäusern Neapels spielen Amputationen eine große Rolle, und der Operationswärter des großen Notfallspitals erzählte mir mit einem gewissen Stolz von 15 Gliederamputationen in einem Tag!

Von einer methodischen Ausbildung des Pflegepersonals kann kaum gesprochen werden und der Typus der Laienkrankenschwester ist, im südlichen Italien wenigstens, so gut wie unbekannt. Man verehrt die Ordensschwester, die nach bestem Wissen und Können ihr Leben dem Dienst der Kranken widmet, und man bewundert etwas neugierig die elegante Tochter oder Dame, die durch Kurse des Roten Kreuzes mit viel Theorie und gutem Willen angefüllt einige Stunden des Tages in Spitälern zubringt und „hilft“.

Dabei wird als ganz selbstverständlich empfunden, daß die Ärzte die meisten Verordnungen an den Kranken eigenhändig ausführen. In einem Spital erklärte man mir auf die Fragen nach Fieberkurven, der Arzt messe die Temperaturen der Patienten stets selbst. Bei Operationen ist kein Pflegepersonal anwesend, aber es soll — trotzdem — oft sehr laut und lebhaft hergehen dabei. Wie wenig Vertrauen die Ärzte in die Zuverlässigkeit ihres Hilfspersonals haben, geht daraus hervor, daß alles zu sterilisierende Material plombiert wird und durch eine eigene Vorrichtung kontrolliert wird, ob genügend lang sterilisiert wurde. Stolz und dankbar gedenke ich da unserer vortrefflichen Pflegerinnenschulen und ein klein bißchen — wirklich nur ein ganz klein bißchen — denke ich auch an so viele Ärzte, die täglich und stündlich die Mithilfe gut ausgebildeter und zuverlässiger Schwestern als so furchtbar selbstverständlich in Anspruch nehmen!

Ueber die große Zahl der Typhusfälle in Neapel wird sich niemand wundern, der schon gesehen hat, wie die Leute auf den Straßen und in den Gassen unbekümmert auf den Bauch liegen und aus einer Pfütze trinken oder ihr Brot im Wasser der hohlen Tramschienen „saftiger“ machen. Daß die Diphtherie dagegen auch in den schmutzigsten und kinderreichsten Quartieren nie Fuß fassen kann, dafür sorgt Italiens Sonne. Nicht so restlos erklären kann ich mir die auffallende Seltenheit der Appendiciten.

«Vedi Napoli e poi muori!» („Sieh' Neapel und stirb!“) Obwohl sehr abgedroschen, drängt sich einem doch der Sinn dieses geflügelten Wortes auf, wenn man von erhöhtem Punkt aus die Stadt Neapel vor sich sieht, lichtübergossen der Welt schönsten Golf einläumend. Ungezählte, blendend weiße Segel tummeln sich auf der tiefblauen, strahlenden Meeresfläche. Ein großer Dampfer verläßt auf seiner Weltfahrt soeben den Hafen, gelassen südwärts steuernd, an der Märcheninsel Capri vorbei, deren charakteristische Felsenumrisse den Horizont abgrenzen. Im Hintergrund grüßt der Vesuv, der unverbesserliche Raucher. Unablässig entsteigen seinem „Innern“ Dämpfe, bald leichtbeschwingte Wölkchen, bald dicke Rauchballen, die langsam und träge über das Meer hinkriechen, wie müde des uralten Spieles. Eine unverfrorene Drahtseilbahn führt jährlich tausende wunderfiziiger Menschlein an den Rand des Kraters. Daß der Kerl auch Missetaten auf dem Kerbholz hat, dürfte bekannt sein, wurden doch im Jahr 79 n. Chr. die Städte Herculanium und Pompei von seinen Schutt- und Lavamassen vollständig verschüttet. Ein Gang durch die ausgegrabene Stadt Pompei läßt unsern Geist zurüchblicken in die Zeiten griechisch-römischer Kultur, die in dieser Stadt in Wohlleben und Lastern sich auswirkte. Im Nationalmuseum von Neapel sind sie aufbewahrt die ausgegrabenen Schätze, die das Entzücken jedes Kunstfreundes bilden. Die herrlichen Skulpturen, die Erzeugnisse vergangener Goldschmiedekunst, die zierlichen Gebrauchsgegenstände der antiken Frau usw. Das Interesse der Schwester erregen natürlich die Instrumente des pompeianischen Chirurgen, die, in großer Mannigfaltigkeit vorhanden, den heutigen sehr ähnlich sind: von der gewöhnlichen Pinzette und gebogenen Schere bis zum Spekulum und Dilatorium des modernen Gynäkologen.

In Neapel ist der Sommer eingezogen. Drangen und Zitronen reifen im dunklen Laub schon zum zweitenmal und in leuchtendem Rot prangt der Oleander. Ueberall Blüten und Reifen, Farben und Licht. Und mich überkommt plötzlich ein „Gluscht“ nach einem — Chratten voll Baslerchriesi!

„Praktische Arbeit.“

Zu dem Artikel von Schw. G. Sch. in Nr. 5 erlaube ich mir folgende Erwiderung:

Es sollte wohl jeder Pflegerin so viel Verantwortlichkeitsgefühl eigen sein, daß sie beim bloßen Gedanken einer eventuellen Uebertragung zurüchschrecken sollte, abgesehen noch davon, daß sie mit Sicherheit die Gefährdung andern gegenüber kennt. Es ist unverantwortlich, wenn gerade die geschulte und auf diesem Gebiet aufgeklärte Pflegerin durch Leichtsinn oder unberechtigten Egoismus zur Uebertragung solch schwerer Krankheiten die Hand reicht.

Wenn auch die unglaublichsten Sachen in dieser Hinsicht leider heute noch vorkommen, was man als Gemeindefchwester erfahren kann, so wird man doch gezwungen,

diese Leute mit einer Belehrung zu entschuldigen, weil ihnen mangels Erfahrung und genügender Aufklärung die nötigen Kenntnisse fehlen, für die Pflegerin wird aber das Publikum selber keine Entschuldigung aufbringen, im Gegenteil, es wird noch das zerstückt, was man mit viel Mühe und Aufopferung erbaut hat.

Der Vorschlag von Schw. E. Sch., daß sich diese Pflegerinnen einer obligatorischen, von Zeit zu Zeit sich wiederholenden ärztlichen Untersuchung unterziehen sollen, ist sicher der einzige Weg, der zu einem Ziel führen würde, und ist human genug, daß dessen Durchführung in keiner Weise Schwierigkeiten bereiten wird.

Es müssen dann aber auch Mittel und Wege gefunden werden, um diesen Pflegerinnen, die auf unbestimmte Zeit oder für immer den Beruf nicht mehr ausüben dürfen, beizustehen, sei es in finanzieller Hinsicht, oder dann in der Weise, daß ihnen ein passendes Arbeitsfeld eingeräumt werden kann.

Dies letztere wird sicher zur Hauptsorge werden. Die erwähnte Durchführung wird beim Publikum sicher sehr begrüßt werden und es hat sich auch bestimmt noch schneller daran gewöhnt als die Pflegerin an die jeweiligen Untersuchungen. Dadurch werden die Pflegerinnen dann auch indirekt noch gezwungen, unbedingt an dieser Neuerung festzuhalten, denn das Publikum hält sicher fest daran. Schw. M. St.

Jodismus.

Wer spricht heute nicht alles vom Kropf und vom Jod! Bei dem allgemeinen Interesse, das seit einigen Monaten diesem Thema in Stadt und Land entgegengebracht wird, glaube ich, daß einige Krankenhausbeobachtungen nicht uninteressant sein werden.

Freude an seinem Kropf hat niemand, sei derselbe nun etwas größer oder kleiner, aber befreit davon sein, das möchten wohl alle. Zu einer Operation können sich nicht alle Kropfträger entschließen, darum sucht man auf anderem Weg von dem Uebel loszukommen. Das Suchen nach einem Kropfmittel ist zurzeit gar nicht schwierig, hört man doch von überraschenden Erfolgen bei Anwendung von Jod. Die Wahl wird noch besonders erleichtert, weil das Jod, respektive die jodenthaltenden Kropfmittel, in der Apotheke ohne Rezept bekömmlich sind. Auch die in den Schulen mit behördlicher Bewilligung verteilten Jodtabletten zur Kropfbekämpfung oder zur Kropfprophylaxe haben dem Jod als Kropfmittel gewiß viele Freunde erworben. Die Ergebnisse scheinen ja auch vielversprechend zu sein. Daß aber die Jodbehandlung nicht so ohne weiteres angewandt werden sollte, davon möchte ich einiges erzählen.

In den letzten Monaten häufen sich die mit der Diagnose Jod-Basedow oder Jodismus eintretenden Patienten erschreckend und dabei ist man immer von neuem erstaunt über die schweren Krankheitserscheinungen, die diese Patienten darbieten. Die Kranken machen den Eindruck von Schwerleidenden, alle klagen über heftiges Herzklopfen und Atemnot schon bei kleinen Anstrengungen, Angstzustände, große Aufgeregtheit, starkes Zittern, besonders in den Händen, übermäßiges Schwitzen, große Müdigkeit und Abmagerung. Aus der Anamnese erfährt man, daß diese Patienten irgendein Jodmittel gegen den Kropf gebrauchten. Nicht immer traten diese Erscheinungen nach zu reichlicher Anwendung des Medikamentes auf, sondern schon wenige Tabletten genügten bei einer Patientin (eingenommen während einiger Wochen), um solch schwere Störungen hervorzurufen. Da die Kinder nur ganz selten jodempfindlich sind und eigentlich auch viel größere Dosen vertragen können, sieht man bei denselben nur ganz selten schädliche Erscheinungen bei der Jodeinnahme. Die Erwachsenen aber sind im allgemeinen viel empfindlicher gegen Jod, ja, es gibt sogar solche, die überempfindlich dagegen sind, und die gemachten Erfahrungen zeigen, daß die Zahl derselben nicht klein ist. Bei solchen Menschen kann schon eine kleine Dose Jod ungünstig wirken. Die oben geschilderten Störungen zeigten sich auch schon erst längere Zeit nach der Jodeinnahme.

Trotzdem das Jod als Kropfmittel heute unzählige Befürworter hat, drängt es mich doch, die Mahnung laut werden zu lassen: Nehmt kein Jod ohne die genaueste Kontrolle, denn Jod ist kein harmloses Allerwelts-Heilmittel! Schw. M. E.

Nachsatz der Redaktion: Was die Schw. M. E. hier anführt, ist sicher richtig, soweit es die Jodmittel anbetrifft, die sich das Publikum ohne Kontrolle von Seiten des Arztes verschafft. Es soll aber nicht gelten für die jetzt mehr und mehr aufkommende Behandlung und Verhütung des Kropfes durch das unter offizieller Kontrolle stehende jodhaltige Kochsalz, bei dessen Anwendung bisher auch nicht die kleinsten Störungen gesehen worden sind.

Dr. C. J.



Aberglaube.

Von Ernst Wanderer, Dresden.

In meinem Hausrat befindet sich ein Salzfaß, das von einem berühmten Urahnem stammen soll. Es ist nach unten hin altertümlich zugespitzt und steht darum auf schmalen Beinen. Als es neulich ausnahmsweise zu Mittag Verwendung fand, fiel es auch prompt um.

„Ein böses Vorzeichen“, bemerkte meine Frau „Es muß binnen einer Stunde einen ehelichen Zank geben, wenn das Salz umfällt.“

Meine Frau ist nämlich abergläubisch. Ich bin das noch zehnmal mehr. Aber gegenüber solch weiblich schwacher Verzagtheit erschien es mir auch angezeigt, den Aufgeklärten zu spielen.

„Liebes Kind“, sagte ich darum, „du weißt doch, es gibt verschiedene Arten von Gleichgewicht, labiles und... hm, hm... Na — hm — und also, wenn nun das Salzfaß unseres berühmten Urahnem eben umgepurzelt ist, so bedeutet das nur, daß es eines von diesen verschiedenen Gleichgewichten verloren hat. Weiter nichts. Wenn das weiter noch was bedeutet, will ich dir auf der Stelle fünfzig Mark schuldig sein.“

„Doch! Es bedeutet einen kommenden ehelichen Zank“, beharrte meine kleine Frau.

„Meine Teure“, sagte ich etwas gereizt über die Mißachtung meiner physikalischen Kenntnisse, „wenn du schon mit dem Umfallen des Salzfaßes eine über die elementaren Ursachen hinausgehende Bedeutung verknüpfen willst, so könnte das höchstens auf eine Kritik deiner haushälterischen Künste hinauslaufen. Zu was stellst du denn ausgerechnet dieses unpraktische Erbstück heute auf den Tisch? Wahrscheinlich doch nur, weil alle anderen Salzfaßer wieder einmal verloren sind.“

„Wir haben überhaupt keine anderen mehr“, verteidigte sich die Hausehre. „Das einzige, das wir sonst hatten, hast du selbst gestern zerbrochen, und von dem bißchen Haushaltsgeld, das du mir gibst...“

„Bißchen Haushaltsgeld?“ unterbrach ich mit Stentorstimme. Wenn meine Frau damit anfängt, gerate ich in die Laune etwa einer Brillenschlange, der jemand die Brille zerbrochen hat. „Bißchen Haushaltsgeld!“ wiederholte ich in noch gehobenerem Tone und donnerte dann mit einer Budgetrede los, mit der jeder Finanzminister auch die verstockteste Opposition zur Strecke gebracht hätte. Meine treue Gattin aber, oppositionell veranlagt, ließ sich nicht imponieren, und so steigerte sich unser Duett zu immer gewaltigeren Tönen, bis...

Bis plötzlich die Tür aufging und Onkel Fritz eintrat. „Mahlzeit, Kinder“, schmunzelte er ironisch, wie nur eingefleischte alte Junggesellen schmunzeln, „bei euch geht es aber heute lebhaft zu! Warum zankt ihr euch denn gar so begeistert?“

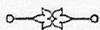
Verblüfft sahen wir uns an.

„Wir zanken uns?...“

Plötzlich jubelte meine Frau los: „Ja, wir zanken uns! Ganz richtig! Wir zanken uns!“

Und sie war auf einmal vor Freuden ganz außer sich und hüpfte wie ein Schulmädchen im Zimmer herum.

Was sollte, konnte, wollte ich tun? Schweigen, und unter Onkel Fritzens andauerndem ironischen Schmunzeln die Briestafche zücken! Seither aber bin ich ein Feind jeder Aufklärung und zwanzigmal so abergläubisch wie zuvor. („Deutsche Krankenpflege“)



Aus Kurpfuschers Werkstätte.

„Chrut und Uchrut“ gedeihen ersprießlich nebeneinander, aber das Unkraut kommt wie gewöhnlich doch oben auf. Uebrigens ist das Unkraut nicht immer häßlich, wenn es auch nicht nützlich, sondern meistens schädlich ist; so nimmt es sich manchmal grotesk aus und wirkt dann humoristisch zwischen all dem ernstesten Schaffen des nützlichen Krautes, das neben ihm der Sonne zustrebt.

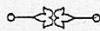
So lesen wir in einer Tageszeitung, daß der Bündner Kräutermann, „der Gepriifte“, wohlverstanden, in Bern einen Vortrag gehalten hat über die wichtigsten Frühlings- und Sommerkräuter. Der Bericht enthält wundervolle Sachen, mit denen wir unsere Leser verschonen wollen. Zum Studium unterbreiten wir ihnen aber doch folgende Errungenschaften:

„Der Löwenzahn bricht den Gallenstein“. Das ist nun wirklich ein billiges Mittel, und wir sehen im Geist, wie die gallensteinleidende Menschheit sich im Frühjahr über die Wiesen ergießt und die gelben Blumen verschwinden. So billig!

Über erst die Erdbeeren! Sie sollen nämlich besonders den Nieren zuträglich sein, weniger dem Magen. In letzterer Beziehung hat der Mann wirklich recht, das wissen übrigens auch die breitesten Volksschichten. Aber das haben sie wohl noch nicht gewußt, daß sie mit Zucker und rotem Wein übergossen ganz unschädlich sind.

Wunderbar ist auch folgender Satz: „Bei Zuckerkrankheit oder Eiweißverlust legt man am besten Erdbeerblätter auf die Nierengegend.“ Wir glauben auch, daß das ganz, aber sicher ganz unschädlich ist. Wie groß aber müßten Pflanzenblätter sein, um gegen Aberglauben zu wirken?

Dr. C. J.



's Elfilüte.

Ditschweizer Humor.

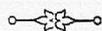
Der alt Mesmer hät emol amé Vormittag müesse fort und hät uf's Elfilüte nöd chönne zruck sy. Drom hät er zo der Frau gseit, sie söll denn go Elfi lüte. Wo-n er aber zruck chommt und froged, wie's Lüte gange sei, schlot sie d' Händ überem Chopf zemme: „Herr Jesses, wie bin i e Babe, i ha's vergässe! Wenn's no au niemer ghört hät!“ Dem Mesmer isch es au schülech worde, er hät gemeint, das hei me allweg ghört. De Pfarrer wör jeh schö tue!

Ghört hät's frili niemert gha, 's hät au niemert derwege Schade glitta, und was i weiß, isch dem Mesmer au nünt deför gschehe.

No, das Ding isch guet. — Spöter mueß er wider emol furt, wo gad e Gaaß nöch am Gizle gsy isch. Do seit er denn zu seiner Alte, wo-n er goht: „Geb jeh Acht zur Gaaß, sie wörd wol öppe gege elfe gizle, ond denn hörst, vergeß nocher 's Lüte nöd!“

Der Mesmer isch gange. D' Frau isch mit dem Bättbüechli zor Gaaß ane gsässa ond hät Acht geh. So om die halbi Zähni ome sind do zwa gsondi, monteri Gizli uf d' Welt cho. D' Frau hät gschwind 's Nötigist bsorget ond isch do in Chirchtorm use ond hät us Lybeschrefte agfange lüte.

Damals hät mes ghört! Ond so wit mes ghört hät, hät me glosset oder glueget ond gfroget, was au los sei. Wo die guet Frau hei will, stoht de Pfarrer ufem Weg ond rüeft ere: „Mesmeri, säged mer emol, was hand er au glütte?“ „Jä, wüßet Sie, Herr Pfarrer“, seit sie, „d' Gaaß hät grad vorig gizlet, ond de Maa hät gsaa, i söll Acht geh ond nachher 's Lüte nöd vergeffe!“



Krankenfürsorgefonds.

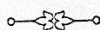
Vom 15. März bis 30. Juni sind für den Krankenfürsorgefonds noch folgende Spenden eingelaufen:

Von den Schw. B. J. und C. Str. in L. Fr. 10; Ungenannt 1; Schw. A. G. in W. 5; Schw. F. B. in W. 10; Schw. L. R. in B. 10; Schw. P. M. in B. 5; Section Neuchâtel produit d'une journée de travail de quelques gardes fr. 30; Schw. M. G. in B. (Schaffh.) 5; Schw. Fr. E. in A. 5; Schw. H. D. in F. 5; Schw. A. St. in P. 5. 35.

Mit den bis heute fälligen Kupons und den Zinsen vom Sparheft ist der Fonds auf Fr. 84,130 angewachsen.

Die Kasse ist seit 1. Juli in Neuchâtel, dem neuen Vorort. Alle weiteren Spenden wolle man nun an den Postcheck IV/1151 senden.

Die abtretende Kassiererin: E. Dold.



Vom Büchertisch.

Die rechtliche Stellung der Krankenpflegerin in der Schweiz. Von Dr. jur. Elise Pflüger. Verlag Trösch, Olten. — Frä. Dr. Pflüger hat sich eine unendliche Mühe gegeben, alles zusammenzustellen, was die Pflegerin angeht, und wer sich da Rat holen will, wird befriedigt werden. Wir geben am besten das Inhaltsverzeichnis wieder: I. Kapitel: Allgemeine Verhältnisse. Einleitung, Geschichtliche Entwicklung des Krankenpflegeberufes, Tracht der Krankenpflegerin, Die Ausbildung, Die Zahl der Pflegerinnen, Zusammenschluß der Pflegerinnen. II. Kapitel: Die Krankenpflegerin im Privatrecht, Die Krankenpflege als Objekt des Dienstvertrages, Die Vertragsparteien, Der Lehrvertrag, Die Vertragsform, Vertragsinhalt im allgemeinen, Die Pflichten und Rechte der Krankenpflegerin, Die Auflösung des Dienstvertrages, Der Schutz der Krankenpflege, Namensrecht. III. Kapitel: Die Pflegerin als öffentliche Angestellte, Die Pflegerin als Militärperson, Die Pflegerin im Strafrecht, Die Pflegerin und die Sozialgesetzgebung.

Wie man sieht, ein reichliches Menu. Wir sind leider nicht Jurist, können also den Wert der Schrift von dieser Seite her nicht beurteilen. Aber wer mit dem Krankenpflegestand zu tun hat, wird das Erscheinen dieser Broschüre sicher begrüßen, und wir können den Schwestern nur anraten, sich das Werk anzuschaffen. Es kann ihnen in Zweifelsfällen recht nützliche Dienste leisten. J.

Anatomie für Krankenpflegeschulen. Von Dr. Bernkopf. Franz Deuticke, Leipzig und Wien, 1922. 154 Seiten, 360 Mark. — Ein Anatomiebuch, wie es eben nicht sein sollte. Uns dauern die Schwestern, die diese trockene Materie auswendig lernen müssen. Verstehen werden sie doch nichts davon. Das Skelettsystem allein umfaßt 24 eng beschriebene Seiten. Wie da, ohne anatomische Anschauung, eine Schülerin nur die Kopfknochen kennen lernen soll, ist uns unbegreiflich. Es ist aber unseres Erachtens auch nicht nötig, das sollte dem Mediziner überlassen bleiben, hat auch gar keinen Sinn für die Schwester. Und erst die Muskeln! Was soll die arme, übermüdete Schülerin damit anfangen, wenn es da heißt (Seite 51): „In der Tiefe gelegen, umschlingt proximal ein Supinator, distal ein Pronator den Radius.“ Gedächtniskram, der aus der Schwester eine gedankenlose Halbwisslerin machen muß. Dafür ist aber von der viel wichtigeren elementaren Physiologie nicht die Rede. Die Begriffe Anatomie und Physiologie aber kann man namentlich im Schwesternunterricht nicht trennen. Etwas weniger starre Begriffe, dafür das Wesentliche, das bei der Krankenpflege wirklich für die Schwester in Betracht kommt, das wäre wesentlich besser. Wir möchten unsere Schülerinnen nicht zum Ankauf des Büchleins ermutigen. J.

Examen des Schweizerischen Krankenpflegebundes.

Die Vorschriften mit den Zulassungsbedingungen sind erhältlich bei den Vorsitzenden der Prüfungskommissionen:

für Krankenpflege: Herr Dr. med. C. Fischer, Schwanengasse 9, Bern;
für Wochen- und Säuglingspflege: Herr Dr. med. Hüby, Kinderarzt, Zürich.

Verbandszeitschrift: „Blätter für Krankenpflege“.

Redaktion: Dr. C. Fischer. Administration: Zentralsekretariat des Roten Kreuzes, Bern.

Einsendungen, die in der nächsten Nummer erscheinen sollen, müssen bis spätestens am 5. des Monats in Händen der Redaktion sein. Papier einseitig beschreiben. Abonnementsbestellungen, -abbestellungen und Reklamationen recht deutlich schreiben. Bei Adressänderungen nicht nur die neue Adresse angeben, sondern die bisherige aus dem Umschlag herauschneiden und einsenden. Bezahlte Inserate und Annoncen nimmt ausschließlich entgegen die Genossenschaftsdruckeret, Neuengasse 34, Bern. — Gratis-Inserate für den Stellenanzeiger werden nur aufgenommen, wenn sie von einer Vermittlungsstelle der Verbände eingekandt werden.

Schweizerische Siveißmilch „Laktalbanin“

Beste, wirklich erfolgreiche Heilnahrung
für Magen- und Darmerkrankte
Kinder und Säuglinge.

Bergestellt in der Molkerei G. Wegmann, Wigoltigen.
Arztlich geprüft und empfohlen.
Zu beziehen in allen Apotheken.

Auf 1. Oktober 1923 ist die Stelle einer
Gemeindeschwester
in Altstetten bei Zürich neu zu besetzen.

Offerten erbeten an
Rud. Bollinger-Müller, Altstetten-Zürich.

Brustsalbe „Debes“ für stillende Mütter

verhütet das

Wundwerden der Brustwarzen
und ermöglicht eine

lang fortgesetzte Brusternährung

Beilage: „Anleitung zur Pflege
der Brüste“ von

Dr. F. König, Frauenarzt in Bern.

Erhältlich in allen Apotheken
oder direkt durch den Fabrikanten

Dr. B. Studer, Apotheker in Bern.



Sanitätsgeschäft A. Schubiger & Co., Luzern

Vorteilhafte Bezugsquelle für sämtliche
Artikel zur Gesundheits- und Krankenpflege

Bücher und Zeitschriften

liefert reell und prompt

Wilh. Aug. Müller • Basel
Buchhandlung und Antiquariat
Schützenmattstraße 1, I. Stock

Ferien- und Erholungsbedürftige

finden bei guter Verpflegung ein
freundliches Heim im

Chalet „Auf der Höh“
in Grindelwald.

Pensionspreis (4 Mahlz.) 7—8 Fr.

Mit höfl. Empfehlung
Schw. E. Schumacher.

Tüchtiger, diplomierter Krankenpfleger

27 Jahre alt, deutsch, französisch und
italienisch Sprechend, auch in Labora-
toriums-Arbeiten bewandert

sucht Engagement

in Krankenhaus, größere Fabrik oder
Privat. — Zeugnisse zu Diensten. —
Offerten erbeten unter Nr. 617 B. K.
an die Genossenschafts-Buchdruckerei
Bern, Neuengasse 34.

➔ **Gesucht** ➔

junger Krankenwärter

der sich für Laboratoriumsarbeiten
interessiert, zur Stellvertretung für
einige Monate. — Eventuell
Dauerstellung.

Anmeldungen mit Ausweisen an
die Verwaltung der kantonalen
Krankenanstalt Glarus.

Zu verkaufen

wegen Nichtgebrauch guterhaltener

Krankenfahrrad

Dreirad mit Handbetrieb und Bremse. Preis Fr. 300.

Offerten nimmt entgegen die Genossenschafts-
Buchdruckerei Bern, Neuengasse 34,
unter Nr. 607 B. K.

Junge, diplomierte

Krankenschwester

➔ **sucht Stelle** ➔

als Gemeindefchwester oder zu einem
Arzt, am liebsten in Zürich oder
Umgebung. Offerten sind zu richten
an die Genossenschafts-Buchdruckerei
Bern, Neuengasse 34, unter Chiffre
B. K. 619. Zeugnisse und Referenzen
stehen zu Diensten.

Tüchtige, selbständige

Fänglings- und Kinderschwester

sucht passende Stelle

auf 1. September oder später in
Kinderheim, Erholungsstation oder
Privat. Gute Zeugnisse. — Offerten
unter Nr. 618 B. K. an die Genossen-
schafts-Buchdruckerei Bern,
Neuengasse 34.

Insertate

im

„Grünen Blättli“

haben

Besten Erfolg!

Das Frauen- Erholungsheim

des Zweigvereins Oberaargau
des Roten Kreuzes auf dem
aussichtreichen **Hinter-
berg** bei Langenthal, voll-
ständig gemeinnütziges Institut,
nimmt erholungsbedürftige Frauen
und Töchter, ohne Rücksicht auf
Nationalität und Konfession, unter
günstigen Bedingungen auf. Schöne
Parkanlagen und angrenzende,
ausgedehnte Waldungen.

Pensionspreis, je nach Zimmer
Fr. 3. 50 bis Fr. 6. 50 pro Tag.
Prospekt verlangen. Tel. Nr. 201.

Schwestern

zu ärztlichen Labora-
toriums- und Röntgen-
Assistentinnen bildet aus

Dr. Buslik's

bakteriologisches- und
Röntgen-Institut, Leipzig,
Keilstrasse 12. Prosp. frei.

➔ **Gesucht** ➔

unverheirateter

Pfleger

für 14-jährigen, geistig zurückge-
bliebenen Knaben, mit Auf-
regungszuständen, in Privat-
pflege nach Belgien. Jüngerer
Mann bevorzugt. Anmeldung
mit Beilage von Zeugniskopien,
Photographie und Nennung von
Gehaltsansprüchen bei völlig
freier Station an die Direktion
der **Kuranstalt Bellevue,**
Kreuzlingen.